

25.2.1957

Lieber Herr Ziesel,

ich lese mit größter Spannung und Anteilnahme Ihren Roman. Und es tut mir leid, daß ich in der Lektüre in den nächsten Tagen nicht fortfahren kann, weil ich morgen nach Bonn reisen muß. So dicke Bücher schleppe ich nicht mit. Wenn ich wieder da bin, will ich den Band beenden und für Hartls Zeitungen besprechen. Wunderbar, daß Sie mit diesem Buch nicht bloß eine Eiterbeule der Gegenwart aufstechen, sondern geradezu ein Gemälde der Zeit geben, und alles von einem sauberen Standpunkt, Menschlich richtig und mit Einblick in die Tiefen.

Jetzt nur dies!

Aber zugleich will ich Sie darauf aufmerksam machen, daß einer der schlimmsten Hetzer gegen die ordentlichen Schriftsteller seit jeher Stefl ist, dieser Stifterherausgeber, der von Stifters Geist keinen Hauch verspürt. Er hat nun entdeckt, daß Gert Gaiser, dem wir den herrlichen Roman "Die sterbende Jagd" verdanken, während des Krieges etliche Gedichte geschrieben hat, die nazistisch sein sollen. Er hat in der Akademie gegen Gaiser losgelegt, und nun geht gegen den Dichter ein Kesseltreiben los. Alverdes kann Ihnen darüber erzählen. Ich glaube, Stefl war der erste, der Bokottlisten anlegte. Als ich im Juni 1945 zum Langen-Müller-Verlag kam, sagte mir einer der Herren: gehen Sie schnell hinauf, oben sitzt Herr Stefl und stellt eine Liste zusammen von Autoren, die verboten werden sollen, auch Sie sind darunter. Bitten Sie ihn, er solle Sie streichen. Vielleicht tut er es. - Ich wollte wissen, wer Stefl dazu beauftragt habe, und erfuhr, die Amis seien es. - Natürlich ging ich nicht zu Stefl und blieb auf der Liste, auf der sich auch Ina Seidel, Weinheber, ach, ich brauche nicht aufzuzählen, so gut wie alle Autoren des Verlages befanden.

Ich hörte, Tügel soll neulich im Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart über sich selbst gesprochen und als seinen stärksten Eindruck, den er von einem Verleger gewonnen habe, den alten Diedrichs erwähnt haben, was angehen mag, obwohl man staunt, daß er einen Verleger nennt, der ihn nie verlegt hat. Den größten Eindruck unter Autoren will er von Ossietzki empfangen haben. Als ich dies vernahm, erinnerte ich mich, daß Tügel beim Weimarer Dichtertreffen in Gesellschaft von SS-Kulturbeamten zu sitzen pflegte, selbst SS-Führer war, und ich dachte dann an die "Pferdemusik" und verstand Tügel nicht mehr.

Gestern las ich in einer Zeitung, Muschg, den Sie kürzlich beim Gespräch mit Heiseler und mir erwähnt haben, sei der Ansicht, die deutsche Literatur sei erledigt und Weinheber, Benn usw. hätten moralisch versagt. Ich frage mich: warum? Ist dieser Muschg nicht ein schweizerischer Moralist, also das peinlichste, was auf Erden zu finden ist? Ich kenne ihn nicht. Nach der Haltung, die Dichter gegenüber einer Diktatur einnehmen, kann man sie doch nicht beurteilen.

Es freut mich, daß Sie sich mit Hartl in Verbindung gesetzt haben. Ich sprach eben telefonisch mit ihm, er teilte es mir mit und wird Ihnen antworten. Er ist davon unterrichtet, daß Voluntas aus dem Journalistenverband hinausgeworfen wurde oder geworfen werden soll. Das mag sein, wie ihm wolle. Die Krähen werden ihm doch nicht die Augen aushacken.

Und noch etwas: zusammen mit dem Grünwalder Kreis hat der DGB eine Liste der Feinde der Demokratie herausgegeben. Der Führer der Sudeten-deutschen Lodgman von Auen ist dort aufgeführt, wogegen er schon energisch protestiert hat. Und auch ich soll dort genannt sein. Die Liste werde ich voraussichtlich bald haben, und dann werde ich schauen, was man gegen eine solche Boykotttätze unternehmen kann. Eine Zurückweisung in der Presse scheint mir allein nicht ratsam. Man müßte sehen, ob man die Kerle nicht gerichtlich fassen kann. Das Ganze gehört auch ins Kapitel der östlichen Infiltration.

Ich muß abbrechen und Koffer packen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

ikgs

4.12.1957

Herrn
Kurt Ziesel
Salzburg

Lieber Herr Ziesel,

eben brachte mir die Post Ihr Buch. Obwohl ich nach mehrwöchiger verzweifelter wirtschaftlicher Beengtheit, die durch eine Operation meiner Frau verschärft wurde, einen Arbeitsauftrag, den mir ein Münchner Institut vor ein paar Tagen gegeben hat, aufs rascheste durchführen muß, um vor Weihnachten etwas Geld zu kriegen, unterbrach ich sofort mein hastiges Kärrnern und stürzte mich auf Ihr Buch. Natürlich konnte ich es innerhalb der drei Stunden, die seitdem verstrichen sind, nur im Flug überspringen, was ja jeder einstige Redakteur vermag; ich habe dabei Seite für Seite gleichsam mit einem Fotoauge aufgesogen und bin nicht sicher, alles Wichtige beachtet zu haben, doch das habe ich beglückt erfaßt: es ist ein mutiges, richtiges und notwendiges Buch, das notwendigste in der jetzigen Stunde! Ich danke Ihnen von Herzen dafür, wie tapfer Sie für uns alle eingetreten sind! Schade, daß ich das Manuskript vor der Drucklegung nicht kannte. Ich hätte Ihnen einige Hinweise auf Schwierigkeiten, die manchen Autoren wie Grimm, Alverdes und mir im 3. Reich gemacht wurden, geben können, darüber hinaus auch noch einen Wink, daß damals die guten Autoren fast ausnahmslos zusammenstanden, wenn ein ihnen bekannter Kollege beeinträch-

gimmisch

wurde, während heute sich im Gegensatz dazu viele gute Schriftsteller an der Hetze gegen die von den Nutznießern der Niederlage Verfeimten beteiligen. Aber wichtiger ist: Ihr Buch hat eine Bresche geschlagen, und ich hoffe und glaube, es wird nicht totgeschwiegen werden können. Einmal muß ja aus den Reihen der heute an der Rampe Sitzenden ein Anständiger auftreten und sein Veto gegen die Klüngel einlegen. Das Bedeutsamste an Ihrem Buch ist der Geist der Freiheit, dem Sie dienen, und die Demaskierung der lediglich vom Geschäft getriebenen Literaten.

Ich habe mit dem Redakteur des "Vertrieben^{en}-Anzeigers" Alfred Hönig (Hartl ist inzwischen in leitender Stellung zum Südostinstitut gegangen) telefoniert und ihn gefragt, ob ich Ihr Buch für das Blatt besprechen könne; er sagt mir, der Verlagsinhaber Maier habe schon einen anderen Rezensenten beauftragt. Das tut mir leid, aber ich gab Hönig zur Antwort, er solle an mich denken, wenn der Ansturm auf Ihr Buch einsetze; dann werde ich auch einen Aufsatz schreiben.

Nochmals Dank! Und herzlich alles Gute, auch für Weihnachten!

Schicken Sie das Buch Mit vielen Grüßen
Brehm, Ina Seidel, Hausmann, Fechter, Wirsing, Ihr
Alverdes, Czibulka, Herbert Günther (26 rue Bois le
Vent, Paris 16 e), Eugen Roth.

Neulich hörte ich, Johst habe in seinen Mappen einen Brief von Th. Mann aus der Zeit nach 1933 gefunden; Mann beglückwünscht darin Johst zu dessen Kampf gegen die Zivilisationsliteraten. Sobald ich Johst, den ich manchmal zufällig hier auf der Gasse sehe, wieder erblicke, frage ich ihn, ob

stimmt.

14.3.1958

Lieber Herr Ziesel, ich habe Angst, Ihr Gespräch mit den Grünwaldern könnte nicht gut verlaufen sein, d.h. für die Grünwalder gut. Eben fragte ich Herrn Spatz, ob er etwas wisse; viel vermochte er mir nichts zu sagen.

Hoffentlich haben Sie mit Richter nicht vereinbart, der Presse nichts mitzuteilen, denn damit hätten sie dem Burschen den kleinen Finger gereicht. Ich muß immer - verzeihen Sie! - an Ihr Gespräch mit dem Leiter des scheußlichsten deutschen Blattes Heitzler denken.

Diese Grünwalder sind Menschen, die sich freiwillig zusammengeschlossen haben, um zu denunzieren. Es bestehen Gegensätze zwischen ihnen, gleichgültig! Daß ihre Gesellschaft besteht, ist deswegen, damit sie denunzieren können, sich dabei gegenseitig wirtschaftlich unterstützen und dann noch besser denunzieren. So etwas gab es noch nie! Das ist schauerlich! Die Kerle sind imstande, ohne sich die Mühe zu nehmen, jemand auch nur ein wenig kennenzulernen, ihn sofort zu diffamieren. Sie haben keine Ahnung, wer Kolbeneyer ist - sie behaupten dennoch, was nicht wahr ist. Dieser Richter hat in einem Satz drei Lügen über mich gesagt, aus einer geht hervor, daß er nicht weiß, wer ich bin, aber er ist so gewissenlos, mich dennoch zu diffamieren. Eine Sekunde lang dachte ich daran, Ihnen anzubieten, Sie zu ihm zu begleiten; allein ins Gefecht zu gehen, ist unter Umständen gefährlich, aber ich spürte, dem Richter kann ich die Hand nicht geben. Dieses Subjekt hat Ungezählte verfolgt und geschädigt, mitgeholfen, ihre Familien in Not zu stürzen - das gilt auch für das, was seine Spießgesellen mit seit Jahren antun - nein, bleiben wir dabei, was das Sprichwort über Denunzianten sagt. Doch hier ist es ein ~~ganzer~~ Denunzi-

ganzer

antenverein, der unter dem Vorwand, der Freiheit zu dienen, die Freiheit knebelt. So etwas gab es wahrhaftig noch nie.

Was wollen die Gesellen von Ihnen? Sie sind Ihnen dankbar, daß Sie die Süskinds und Leute dieses Schlags angegriffen habe. Bravo, Ziesel, wird Richter sagen, ganz Ihrer Meinung. Weg mit den Süskinds! Und dann sollen die Richters kommen. Die sind tausendmal schlimmer! Wir würden unsere blauen Wunder erleben! Welche Wonne für Richter, daß er in Ihrem Buch eine Fülle von Material fand - nun kann er denunzieren. ~~Aber~~ dazu sind Sie zu schade, den Henkern der freien Meinung die Sättel zu richten.

Es haben auch andere wie ich Angst, daß Ihr Gespräch mit den Grünwaldern schädlich war. Schon zwei anständige Journalisten fragten ^{mich} besorgt, was zwischen Ihnen und den Richters geschehen sei. Lassen Sie Richter nicht die Vorhand bei der Unterrichtung der Presse. Ich fürchte bloß, daß Sie und er vereinbart haben können, der Presse nichts über das Gespräch zu sagen. Mit Richter soll ^{man} keine Abmachungen treffen. Geben Sie wenigstens eine kurze deutliche Verlautbarung heraus, in der sie mit keiner Wendung und keiner Floskel den Anschein erwecken, als sei es den Grünwaldern auf ein echtes Gespräch angekommen - denn das zu glauben, wäre töricht! Man will Sie durch Zustimmung dazu kriegen, in den Richters für Deutschlands Wirkende Biedermänner zu sehen; man will, daß Sie den Grünwaldern nicht mehr am Zeug flicken. Eben ruft Hans Hartl an; er möchte sehr gern für seine Kulturpolitische Korrespondenz etwas über das Gespräch haben, schon weil er sich bisher so stark für Sie eingesetzt hat; er fragte, ob ich unterrichtet sei; ich antwortete, ich sei dabei, Ihnen zu schreiben, ich könne seinen Wunsch weitergeben.

Ich bin neugierig, welche Gerüchte bald umlaufen werden.

Herzlichst Ihr

Samstag, am 29./3. Schlaf in Innsbruck, komme nach, rufe
vom Bahnhof an

KURT ZIESEL

SALZBURG, REITGUTWEG 20

TELEFON 74353

19.3.58

Lieber Herr Dr. Zillich,

Schönen Dank für Ihren Brief. Würden Sie bitte Herrn Hartl anrufen und ihm sagen, daß ich im Augenblick zu der Diskussion mit den Grünwaldern nichts publizieren kann und will. Sollte es dazu kommen, werde ich ihm sofort zuerst, was schicken.

Ich glaube die Diskussion war fruchtbar und vor allem war sie fair. Es waren unter anderem dort Ackermann, Müller-Meinungen, Prof. Kantorowitz, Richter, Stefl, Pirker, Mundt (vom Deschverlag) und viele andere.

Man fiel zunächst sehr über mich her, aber ich glaube, dann wurde man nachdenklicher. Jedenfalls kamen nach der Diskussion vor allem bei jüngere Leute zu mir, drückten mir die Hand und erklärten, sie gäben mir

völlig recht, was zum Teil gesagt wurde, sei vollendeter Blödsinn. Es liegt zweifellos eine Spaltung bei Links auf Grund dieses Buches vor

und ich habe den Eindruck auch nach den Gesprächen, daß ich auch hier eine Bresche für den Anstand geschlagen habe. Richter verhielt sich als Diskussionsleiter sehr neutral, fuhr dem Stefl, als der einmal was gegen mich sagen wollte, sofort übers Maul und erklärte, Sie als Angegriffener in dem Buch haben hier nichts zu sagen.

Richter und ich hatten uns vorher geeinigt, nichts über die Diskussion zu publizieren. Solange er das hält, tu ich es auch. Der Eindruck, den er mir machte, war zwiespältig, aber nicht ganz schlecht. Ich bin dagegen den Gegner zu verteufeln. Sie wissen auch, daß ich gegenüber den Richters schon in meinem Buch andere Auffassungen vertrete als Sie. Ich

glaube, ich habe mit meinem Buch ein solches Wagnis persönlicher Art auf mich genommen und eine solche Bresche geschlagen, daß man mir nun auch ohne Einschränkung zubilligen muß, meine Auffassungen zu vertreten.

Man kann sich nicht gegen die Hexenverfolgung nach 45 auflehnen und bei ernsthaften Versuchen der Hexenverfolger sich damit auseinandersetzen, sie als nicht gesprächswürdig ansehen. Ich will doch nur versuchen die Menschen über ihre parteiischen Fronten hinweg näherzubringen. Ich halte die Süsskins für viel schlimmer als die Richters, weil dort nur

Chrakterlosigkeit und Feigheit vorliegt, hier wenigstens der Ansatz zu einem wenn auch wie ich glaube introvertierten Idealismus. Selbst das Denunziatorische hat hier idealistische Motive, wenn man das überhaupt so ausdrücken kann, bei den Süsskins und Kasacks ist das

Denunziatorische und Opportunistische aber Natur und Charakter. Die Diskussion soll ev. fortgesetzt werden, und vielleicht auch öffentlich. Es gibt nichts Besseres als sich den Gegnern zu stellen. Übrigens war mein jüdischer Freund Ewald Zweig von der Abendzeitung dabei und hat wie ein Löwe für mich gekämpft und mich mit einer Wärme gegen alle Angriffe in Schutz genommen, die beispielgebend waren. Sie oder Heiseler hätten es nicht besser und menschlicher tun können. Und die Unterstützung von dieser Seite war natürlich viel wirkungsvoller als eine solche von meiner Seite. Das stärkste Ergebnis aber, war, daß eine angesehene, rechts

stehende, amerikanische Journalistin, die drei große New Yorker Verlage vertritt unter anderem die New Yorker National Revue an dem Abend teilnahm, nachher zu mir kam und mir erklärte, sie sei looßig meiner Ansicht, dieser ganze Grünwalder Kreis seien Narren. Sie werden mit allen ihr zugänglichen Mitteln meinem Buch in den USA zu weitgestreuter Wirkung helfen und große Auseinandersetzungen damit in USA-Zeitungen lancieren. Sie werde sofort auch die ihr befreundeten Verleger zu einer Übersetzung des Buches veranlassen. Sie kommt morgen zu mir nach Salzburg um weitere Details zu besprechen. Dies allein dürfte schon die Diskussion gelohnt haben.

Sie schreiben von zwei anständigen Journalisten, die besorgt fragten was zwischen mir und den Richters geschehen sei. Was haben denn diese

mandanten

beiden Besorgten schon öffentlich für mein Buch getan, ihre Existenz viel leicht gefährdend wie ich? Ich glaube, ich habe den Nachweis geliefert, wer ich bin, was ich tue und wie ich denke und ich werde jede Möglich keit und überall ergreifen mich meinen Gegner zu stellen. Nur so kann ein Gespräch entstehen, daß diese schreckliche Frontenerstarrung löst und entkrampft. Das war auch die Grundt^use, die ich bei den Grünwal dern vertreten habe: Vermeidung der Politik, Achtung vor dem Gegner, Bruderschaft statt geistigen Totschlag.
Nun dies für heute! Beruhigen Sie also die aufgeregten Gemüter und hoffentlich sehen wir uns bald zu einem ruhigen Gespräch in Salzburg.
Mit lieben Grüßen von Haus zu Haus

Ihr Kurt Hiller

Im Übrigen habe ich Ende April nun ein Dutzend Diskussionen über mein Buch und Vorträge darüber in zum Teil sehr groß aufgezogenen Veran staltungen in Bonn, Wiesbaden, Hannover, Hamburg, Bremen usw.

ikgs

Starnberg am See, 22.3.58

Lieber Herr Ziesel, vielen Dank für Ihren Brief vom 19.3. Ich kann ihn jetzt leider nicht beantworten, weil ich von Arbeit nicht aus noch ein weiß. Aber ich bin - sofern mich eine unangenehme Erkältung nicht daran hindert - in der nächsten Woche bei der Tagung der Südosteuropa-Gesellschaft in Gmunden, und kehre von dort am Samstag, den 29. März nachmittag zurück. Ich könnte, wenn es Ihnen paßt, die Rückreise in Salzburg unterbrechen und ^{mit} Ihnen sprechen und vielleicht auch über Nacht dort bleiben. Bloß wüßte ich gern, ob Sie dann zuhause sind. Ich fahre Mittwoch, 26. März, nach Gmunden, mit einem Nachmittagzug. Sie könnten mir also noch Nachricht geben, ob Ihnen der Samstag erwünscht ist für unser Gespräch. Darf ich darum bitten?

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

i k g s

10. Mai 1958

Lieber Herr Ziesel,

es freut mich, daß nun schon die 3. Aufl. Ihres Buches vorliegt. Wenn Sie die 4. vorbereiten, dann überlegen Sie, bitte, ob es sich nicht lohnt, im Nachwort die hier beigelegte Rede Erich Kästners zu behandeln.

Ich las seine frechen Gedichte mit Vergnügen und seine Kinderbücher sind ausgezeichnet. Erstaunlich, daß diese Leistungen genügen, daß er im PEN-Klub gewissermaßen als Vertreter des deutschen Schrifttums agiert. Solange bei weitem größere deutsche Autoren leben, sollte ein solches Amt einem von ihnen zufallen, aber der PEN-Klub ist ja keine unbedingt maßgebende Gesellschaft, und so mag Kästner dort als Verkörperung unserer Literatur eine Rolle spielen.

Die Goebbelsche Bücherverbrennung war eine verwerfliche Tat, weil sie die geistige Freiheit unterdrückte. Es ist aber eine schreckliche Vereinfachung, wenn Kästner so tut, als ob allein bei den von dieser Zensur betroffenen Schriftstellern der "deutsche Geist" zuhause gewesen sei. Es lebten damals Hauptmann, Weinheber, Paul Ernst, Ina Seidel, Kolbenheyer, Emil Strauß, um bloß einige zu nennen. Und nicht jeder der Autoren, von denen ein Buch verbrannt wurde, mußte nachher die Feder beiseitelegen. Hat nicht auch Kästner durch den hinkenden Teufel Goebbels die Möglichkeit empfangen, beim Film hübsch zu verdienen? So erzählte man es sich. Warum verschweigt er das?

Warum verschweigt er, daß, wie jede Tat und Missetat auf bestimmte Ursachen zurückgeht, auch die Bücherverbrennung nur erklärbar ist, weil eine bestimmte Literatur seit Jahren viele Deutsche reizte, sie verhöhnte, zersetzend und unflätig war? Die Empörung gegen diese Literaten hatte sich angestaut und richtete sich dann auch gegen Unschuldige.

Warum verschweigt aber Kästner, daß nach 1945 durch Stefl und andere noch viel mehr Bücher auf den Index kamen? Gewiß, der Index ist formal außer Kraft gesetzt worden, aber die Feme wirkt weiter. Der Grünwalder Kreis besteht ja nur zu diesem Zweck. Wie kann Kästner für die Freiheit reden, wenn er kein Wort gegen diese Zustände wagt?

Seine Rede ist das Musterbeispiel einer Einseitigkeit, die durch nichts entschuldigt werden kann. Wenn Goebbels Bücher verbrennen ließ, so war er überzeugt, daß er damit dem deutschen Volk nütze. Kästner wünscht die freie Meinungsäußerung, aber mittelbar und durch Verschweigen gegenwärtigen Terrors dient er der Freiheit keineswegs. Aus ihm spricht der Hochmut einer literarischen Gruppe, die meint, allein den Geist gepachtet zu haben, dessen Vertreter ein Spaßmacher und Kinderbuchautor wie Kästner ist, während Kolbenheyer totgeschwiegen wird, um ~~nur~~ hier nur einen Namen zu erwähnen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
Ihr

i k g s

22. April 1977

Redaktion
Deutschland-Magazin
Königstraße 42
8211 Breitbrunn/Chiemsee

Lieber Herr Ziesel,

wegen einer Erkrankung kann ich Ihnen erst heute mitteilen, daß es mich sehr gefreut hat, in Ihrem Heft 1/1977 den Aufsatz über das Deutschtum in Rumänien zu finden, der durchaus richtig ist, und ich wüßte gerne, wer ihn geschrieben hat, denn vielleicht kommt der Verfasser auch als Mitarbeiter für die von mir geleiteten "Südost-deutschen Vierteljahresblätter" in Betracht. Sehr hübsch ist, wie zu Beginn des Aufsatzes verschiedene siebenbürgisch-deutsche Burgen aus dem Buch von Letz wirkungsvoll angeordnet wurden. Ich danke Ihnen, daß auch ich erwähnt wurde.

Die dem Aufsatz folgenden "Erinnerungen" von Herbert Roth sind so gut geschrieben und erschütternd, daß ich Sie bitte, mir die Erlaubnis zum Nachdruck dieses Textes in meiner Zeitschrift zu geben, weil diese fast in jedem Heft der Dokumentation wegen solche Beiträge bringt, die die Not des Südostdeutschtums spiegeln. Ich wäre sehr dankbar für die Erfüllung meiner Bitte, und bitte Sie außerdem, mir die Anschrift von Herrn Herbert Roth bekanntzugeben.

In Ihrem Heft 2 äußert sich auf Seite 48 ein in Staufenberg wohnender Dr. Dr. Janos Lenk (nach seinem deutschen Familiennamen sicherlich ein madjarisierter Ungarn-Deutscher) abfällig über die Siebenbürger Sachsen und damit auch über den Aufsatz in Ihrem Heft 1. Er behauptet, die Sachsen in Siebenbürgen hätten "unsere", das heißt die ungarische Gastfreundschaft "genossen". Das ist ein Unsinn, denn sie wurden auf Grund von Ansiedlungsverträgen von ~~Ungarischen~~ ^{und Landgebiets} Königen mit sehr erheblichen Vorrechten versehen, um Siebenbürgen zu kultivieren, wozu die Madjaren damals ~~schon~~ ^{geringen} nach ihrer Zahl und ihren mangelnden zivilisatorischen Fähigkeiten nicht in der Lage waren. Dieser Dr. Lenk behauptet ferner, meine Landsleute hätten sich schon 1918 für Rumänien entschieden. Auch das ist falsch. Der Anschluß der Siebenbürger Sachsen an Rumänien erfolgte in Mediasch am 8. Januar 1919 auf Grund der sogenannten Karlsburger Beschlüsse der siebenbürgischen Rumänen, die den Deutschen Kulturautonomie, ja sogar eine eigene Rechtspflege zubilligten, Rechte also, die ihnen die Ungarn 1867 genommen hatten. Übrigens waren die Madjaren, nach

dem Zerfall Österreich-Ungarns im Herbst 1918, zu welcher Katastrophe sie selber viel beigetragen hatten, entgegen ihren nationalistischen Äußerungen außerstande, eine Truppe gegen die einmarschierenden ostrumänischen Soldaten aufzustellen. Das Heer des Königreichs Rumänien besetzte Siebenbürgen und das Banat, ohne daß die Ungarn auch nur einen Schuß gegen die Eindringlinge abgaben. Sie haben damit nicht nur dieses Land sondern alle ihre Randprovinzen, die jubelnd abfielen, selber aufgelassen.

Daß die madjarischen Fürsten Siebenbürgens die Sachsen gegen die Türken verteidigt hätten, wie Lenk behauptet, ist auch nicht zutreffend. Diese Fürsten hatten nur wenige Burgen und nicht eine nennenswert befestigte Stadt. Die befestigten und den Türken gewachsenen Orte Siebenbürgens waren allein die deutschen Städte, unterstützt von mindestens 300 dörflichen Kirchenburgen. Es ist für einen Kenner der Geschichte grotesk, wenn Lenk schreibt, daß die Sachsen dank der ungarischen Fürsten "ihr eigenes und reiches Leben weiterführen konnten und die Madjaren verbluteten - für sie und für den Westen". Den Geist des Westens vertraten in Siebenbürgen vor allem die Deutschen. Unter den siebenbürgischen Fürsten, die alle madjarische Adlige waren, gab es aber solche, die verbündet mit den Türken gegen die westliche Welt auftraten wie die Rakoczi, oder ~~der~~ Zapolya.

Ich bin überzeugt, daß auch der Verfasser des Aufsatzes über das Deutschtum in Rumänien sich gegen die lächerlichen, aber typisch madjarischen Geschichtsklitterungen des Dr. Lenk gewendet hat.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut, was ich Ihnen von Herzen wünsche!

Es grüßt Sie freundlich Ihr

NB. Ganz unsinnig ist, wenn Lenk sagte, "ihre heutige Lage haben die Sachsen selbst zu verantworten", weil sie sich Rumänien 1919 angeschlossen hatten. Nur durch diesen Anschluß konnten sie mit Hilfe, zusammen mit den Rumänen im Feldzug gegen das kommunistische Ungarn dieses vom Kommunismus zu befreien. Und wie ging es den Banater^{en}, ehe sie 1919 zu Rumänien kamen? Sie hatten keine einzige deutsche Schule mehr; alle hatte Ungarn ihnen entwendet; Rumänien erlaubte den breiten Aufbau ihres deutschen Schulwesens, wogegen die in Ungarn verbliebenen Deutschen, immer noch etwa 600.000, in der Horthyära kulturell beispiellos unterjocht wurden. Die Madjaren hat^{en} nichts gelernt aus dem allein durch ihren Chauvinismus bewirkten Zerfall Ungarns im Jahre 1918. Die madjarisierten weiter bis 1945. Da ging es den Rumäniendeutschen hundertmal besser. Und heute? Geht es den Deutschen Ungarns, obwohl ihnen die Kommunisten endlich deutsche Schulen in ungenügender Zahl erlaubten, besser als den Deutschen Rumäniens? Schlechthin alles, was Lenk vorbringt, ist unhaltbar.

ikgs

23.12.1986

Herrn

Kurt Ziesel

Deutschland-Stiftung e.V. Generalsekretariat

8211 Breitbrunn

Lieber Herr Ziesel,

wegen Unpäßlichkeit konnte ich Ihren freundlichen Weihnachts- und Neujahrsbrief nicht sofort beantworten, auch nicht für Ihr Buchgeschenk danken. Nun hole ich all das nach, indem ^{ich} außer meinem Dank Ihnen die herzlichsten Glückwünsche für Ihr Christfest und ein Ihnen gnädiges nächstes Jahr übermittle.

Darf ich bei dieser Gelegenheit Ihren Blick auf folgende Angelegenheit lenken? Die weitaus beste Zeitung der Vertriebenen in das "Ostpreußenblatt". Nun las ich aber darin mehrmals, daß etliche Ostpreußen wünschen, man solle Ernst Wiechert eine Sonder-Briefmarke widmen. Bisher scheint das bei der Post keinen Erfolg gehabt zu haben, doch eine jüngst erschienene Notiz im "Ostpreußenblatt" deutet daraufhin, daß Wiecherts Verherrlicher hoffnungsvoller werden.

Das veranlaßte mich, eine einst über Wiechert zusammengestellte Schrift, die ich zu Papier gebracht habe, hervorzukramen, zu ergänzen und zur Verwendung bereitzuhalten. Vielleicht schicke ich sie der Postverwaltung. Doch Ihnen möchte ^{ich} sie jetzt übergeben, abgelichtet. Das Schriftstück sieht nicht schön aus, aber ~~xxxxxxx~~ das bezieht sich vorwiegend bloß auf die 1. Seite, die übrigen sind leicht lesbar. Ich stehe im 89. Lebensjahr, habe längst keine ^S Sekretärin mehr und bin außerstande, die erste Seite, die scheußlich aussehende der Beilage, ins Reine zu tippen. Dennoch bitte ich Sie, lesen Sie meine Konterfei des Ernst Wiechert. Sie werden dann gleich mir der Ansicht sein, daß man diesen Menschen in einer Sonderbriefmarke nicht verehren darf.

Nochmals alles Gute und Schöne für Sie!

Mit besten Grüßen

Ihr

i k g s